№ 13. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Die Stimme Gottes.

(Zum W.=A. Wajikro.)

Aus dem Stiftszelt, wo des Bundes
Tafeln ruhn im heilgen Schrein,
Rief*) der Herr des Erdenrundes
Moses, seinem Knecht, dem treu'n.
Moses hatte die Stiftshütte
Auferbaut mit großen Müh'n.
Aus des heilgen Werkes Mitte
Rief die Stimme Gottes ihn. —

Möchtet ihr an Moses Ruhme:
Gott zu hören, nehmen Theil? —
Weiht euch einem Heiligthume,
Seid für Nichtiges nicht feil!
Die im Eitlen sich bethören,
Ihnen Gottes Ruf nicht naht:
Wollt ihr Gottes Stimme hören,
Sei erst göttlich eure That!

Dr. J. Goldschmidt=Weilburg.**)

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem russisch=jüdischen Leben.

Von Emilia P . . . . . r.

(Fortsetzung.)

„So will ich sie allein hören", bestand der Fürst.

Dies wirkte. „Rede denn!" befahl die Fürstin kurz. Und nun erzählte Judith Alles, was wir schon wissen. Sie schilderte alle jene Vorgänge von der Reise mit ihrem Vater so warm und lebendig und doch so einfach und natürlich, daß nur ein böses Wollen die Wahrhaftigkeit ihrer Worte anzuzweifeln vermochte. Nur als der Name ihres „Retters" ihren beredten Lippen entgleiten sollte, stockte sie; brennende Gluth zog sich ihr hinauf bis zu den blaugeäderten Schläfen, und nur wie hingehaucht erklang der Name: „Graf Urugiewo". Doch — kleine Ursachen, große Wirkungen, dieser Hauch machte Fürst und Fürstin erbleichen, sie starrten einander, sie starrten das Mädchen an, fast wie vernichtet. Judith hielt die Augen zu Boden gesenkt und berichtete weiter, nichts bemerkend. Die Fürstin gewann auch hierbei zuerst die Fassung wieder. Der Gefahr kühn ins Auge sehend, hatte sie überlegt und ihren Entschluß gefaßt. Als Judith geendigt, sprach sie unbewegt und kalt, wie vorher:

„Und Du glaubst, daß wir diesem Märchen Glauben schenken werden?"

„Märchen?" stotterte Judith ganz bestürzt.

„Natürlich, was könnte es anders sein? Nur zögernd kam der Name des Grafen über Deine Lippen. Du hast ihn irgendwo nennen, seinen Edelmuth rühmen hören, und mit der Schlauheit Deiner jüdischen Natur beutest Du dies zu Deinem Nutzen aus. Du bist keine glückliche Scheheresada," fügte sie spöttisch hinzu, die schöne Fürstin mit dem unbeugsamen Sinn.

Da hob sich die schlanke Gestalt der Geschmähten. Die sanften Augen blitzten die hohe Sprecherin an, stolz und zürnend.

„Ich kenne den Grafen, fragt ihn selbst, ich sprach die lautere Wahrheit, o Fürstin. Wenn er es leugnet, dann will ich als die größte Lügnerin gelten, die je eines mächtigen Gottes schöner Erde angehört, dann möge mich Jehova's starker Arm erreichen und zermalmen in seinem Zorne. Fraget ihn, den Grafen, ich bitte, ich beschwöre Euch."

Schöner hatte Judith noch nie ausgesehen wie in diesem Augenblick. Sie gedachte des geliebten Mannes, und in ihren Augen leuchtete ein strahlend=mildes Feuer, edle Entrüstung aber malte sich in ihren feinen Zügen und belebte sie wunderbar.

Des Fürsten Augen hingen wie bezaubert an der lieblich=edlen Mädchengestalt. Die Fürstin sah es, und gereizter denn je höhnte sie:

„Um mich lächerlich zu machen! O nein, beweise Du es, beweise Du, was Du so kühn zu behaupten wagst!"

„Andere Beweise als meine Worte habe ich nicht, kann ich Euch nicht geben," versetzte Judith traurig.

„Ha, ich wußte es ja! Fort mit Dir, Du Elende, hinter Schloß und Riegel, erzähle den Gefängnißmauern Deine Märchen, binde sie den Ratten und Mäusen auf, die Deine Gesellschaft bilden werden, aber nicht uns. O, Michael Gregorowitsch hatte Recht, er warnte uns vor Deinem gleißnerischen Wesen, Deinen verführerischen Künsten, Deinem Trotz und Hochmuth," rief die Fürstin in sich steigernder Heftigkeit.

Da ermannte sich der Fürst abermals.

„Halt ein, Kascha, halt ein, Du gehst zu weit!"

„Erbarmen!" flehte jetzt Judith geängstigt.

„Nimmermehr!" schrie die Fürstin.

„Unschuldig sind wir beide, mein Vater und ich!" betheuerte Judith mit thränenden Augen.

„Michael Gregorowitsch ist ein Ehrenmann, seine Aussagen sind unantastbar," erklang es kalt dagegen aus der Fürstin Munde.

„So geht denn Macht vor Recht", lispelte Judith tonlos.

„Nein, denn Macht ist eben das Recht", sagte die Fürstin, die es dennoch gehört. „Doch nun genug;" und zu ihrem hohen Gemahl gewendet, fügte sie bei: „Läute Alexei!"

Da brach Judith schluchzend in ihre Kniee.

„Erbarmen!" flehte sie nochmals. „O, meine arme Mutter!"

---

*) 3. B. Moses 1, 1.

**) Im letzten Gedichte sind zwei sinnentstellende Fehler. In der letzten Strophe „Wie" z. l. „Nie", u. im 3ten V. st. „Mensch so eine" l. „Mensch du eine". — (Den Mittag zieret kein lieblich Morgenroth; aber des Menschen Lebensmittag soll mit der Lieblichkeit des Morgens geeint sein.) —

Die Fürstin triumphirte, der Fürst zögerte.

„Geduld, Mädchen, Geduld, vielleicht erweist sich Deine Unschuld noch,“ tröstete er wider Willen.

„O, so bringt mich wenigstens zu meinem Vater!“ bat ihn Judith mit erhobenen Händen.

„Das geht nicht, Kind, geht wahrhaftig nicht,“ murmelte Murawieff und schüttelte abwehrend den Kopf.

„Aber wo ist er, wo, o sagt es mir?!“ preßte das geängstigte Mädchen hervor.

„Schelle, Alexei!“ herrschte die Fürstin ihren weich gewordenen Gemahl an, um jedes weitere Fragen und Antworten damit abzuschneiden.

Murawieff schaute seiner Gemahlin in das entschlossene Angesicht und wagte keinen weiteren Widerspruch. Hastig schellte er. Judith's nächstes Schicksal war entschieden. Schamyl erschien.

„Geleite diese ins Vorgemach und habe wohl Acht auf sie; das Weitere wird sogleich erfolgen,“ befahl die Fürstin auf Judith deutend, und den jungen Tscherkessen freundlich anlächelnd.

Ein Schauer noch machte Judith's Gestalt erbeben, dann richtete sie sich auf und warf stolz das zierliche Köpfchen in den Nacken, einen flehenden Blick richtete sie nach oben, doch keinen mehr gönnte sie dem fürstlichen Paare. Stumm, mit gefalteten Händen folgte sie dem voranschreitenden Schamyl, der sie abermals mitleidsvoll betrachtet hatte.

Der Fürst und die Fürstin waren allein.

„Wie konntest Du nur so grausam handeln?“ nahm Ersterer sogleich das Wort. „O Kascha, ich fürchte“ —

„Nichts fürchte ich“, fiel ihm die Fürstin hastig in's Wort. „Die 400,000 Rubel sind gerettet, und einige tausend Rubel Lösegeld stehen noch in Aussicht.“

„Kascha. was denkst Du!?“ staunte der Fürst.

„Zunächst, daß ich Deine kluge und umsichtige Gemahlin bin,“ versetzte sie ihn anlächelnd, „und dann, daß man das Mädchen wird loskaufen wollen, und daß wir uns für ein anständiges Lösegeld, das wir einkassiren, erweichen lassen werden. Ich schlage eben zwei Fliegen mit einer Klappe. Doch nun will ich mich zum Diner ankleiden lassen. Adieu Schatz, und — auf Wiedersehen!“ —

Und hinaus rauschte die stolze Selbstbewußte.

Murawieff schlug sich mit der Hand vor der Stirn.

„Und doch wird mich diese Sache noch ruiniren und Dich mit mir. O Kascha, o Liebe, wohin habt Ihr mich getrieben! In ein ruchloses Fahrwasser, in dessen Untiefen kein Anker mehr Grund zu finden vermag!“

Da lugte Schamyl's dunkles Antlitz herein und seine Stimme unterbrach des Fürsten düstere Betrachtungen mit den Worten:

„Ew. Hoheit, die Gefangene ist abgeführt“.

Murawieff nickte nur. Rasch erhob er sich. Schamyl öffnete ihm ehrerbietig die Thür. In seine Gemächer enteilte der Fürst, doch seine Gedanken entflohen nicht. Liebenswürdiger, schöner aber, denn je zeigte sich ihm dann die Fürstin, heiterer denn je plauderte sie ihm die Wolken von der Stirne, und berauscht glaubte er sich der Glücklichste.

Judith aber träumte sich in die Vergangenheit zurück, spann die feinen Fäden für ihre zukünftige Befreiung und vergaß darüber die düstere Gegenwart. (Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XVIII. „Nur nicht jüdisch!“

Die vormalige Ester Jitte, jetzt „Madame Jeanette“ genannt, führt, wenigstens wie sie es selber in ihrer charakteristischen Redeweise oft betheuert, ein vollständig christliches Haus — „Blumen in den Fenstern, ein Hündchen im Schooße und Freitag Abend wird kein Fleisch gegessen!“

Allerdings fällt bisweilen die Madame Jeanette in die alte Ester Jitte zurück, aber da braucht es nur eines einzigen Mahnrufes von ihrer Erzieherin und die Madame Jeanette tritt wieder ganz in ihre Rechte.

Wer war ihre Erzieherin? Keine andere als ihre eigene Tochter, „schöne Olga“ genannt.

Schöne Olga war aber nicht blos die Erzieherin ihrer Mutter, sondern auch ihres Vaters, der ehemals Herschku und jetzt Herr Heinrich Bruckmann sich nannte. Sie hatten aber auch beide der Erziehung sehr nöthig, weil sie eine solche nie genossen. Er war vormals in dem kleinen Städtchen R., in welchem unsere Handlung spielt, Kellner und sie in demselben Städtchen Köchin. Nach ihrer Hochzeit gelangten sie zu einem sehr bedeutenden Vermögen, freilich durch trübe, unlautere Geschäfte, aber berechtigte sie das nicht ein großes Haus zu machen? Dazu jedoch ist unbedingt ein Bischen Erziehung nöthig . . . Nun, was braucht es besseres? Die Tochter übernahm die Erziehung ihrer Eltern!

Wer hat die Tochter erzogen? — Müßige Frage. — Sie erzog sich selber. Kurze Zeit besuchte sie das Klosterkonvict, dort erlernte sie das Nöthige — enorm viel Judenhaß, ein bischen Clavier klimpern und ein klein wenig französisch plappern. Auf dieser gesunden Grundlage konnte sie ohne fremde Beihilfe den Ausbau ihrer Erziehung selber vervollständigen. Mit wahrem Heißhunger machte sie sich über die Lektüre, las Sue, Dumas, Paul de Coq und ähnliche erbauliche Bücher, ihr Köpfchen füllte sich mit einem bunten Allerlei, ihr Herz mit allen Kunststücken der Koketterie und aus beiden schuf sie sich ein Ideal für ihre Zukunft: einen blondgelockten Jüngling mit tiefblauen Augen.

War einmal die Tochter mit ihrer eigenen Erziehung fertig, konnte sie dann mit gutem Fug und Recht an die ihrer Eltern schreiten. Ihr erster Wahlspruch bei diesem edlen Unternehmen war: Nur nicht jüdisch! — Alles was an die jüdische Abkunft erinnert, alles Alte und Verjährte wurde fortgeschafft und der Geist der Neuheit ins Haus gebracht. Mama erhielt bei dieser Gelegenheit ein kleines Hündchen, das sie, wie die Frau Adjunktin, immer im Schooße halten sollte. Darauf wurden Salons eröffnet, diese mit reichen Möbelstücken gefüllt, Festabende gegeben, freilich ausschließlich nur für christliche Gesellschaft — Fräulein Olga hält fest an ihrem Wahlspruch: nur nicht jüdisch!

Die Eltern gaben in allen Stücken ihrer Tochter nach — sie waren sehr gelehrig.

Mit Papa hatte schöne Olga schon gar leichte Mühe. Allerdings machte er hin und wieder einen Seitensprung zum Sadegurer Rabbi, dem er, wie er glaubte, sein ganzes Vermögen zu verdanken habe, aber das störte durchaus nicht den Gang der Entwicklung. Er konnte dessen ungehindert alles Jüdische verhöhnen, nie ein Gotteshaus betreten, sich den Anordnungen seiner Tochter fügen, für sie das Geld reich fließen zu lassen, ihr Toiletten aus Paris zu bestellen und für sie von der Gasse die leichten Schmetterlinge, die Offiziere, einzufangen, damit sie ihren täglichen Bedarf an Complimenten besorgen — kurz, Papa war lange kein Herschku mehr, sondern ein Herr Heinrich Bruckmann!

Aber mit Mama, mit der ging es nicht so leicht. Ihr war die alte Ester Jitte, die einstige Köchin in einem frommen jüdischen Hause, nicht so leicht aus den Gliedern zu bringen. Wohl trug sie die Aufklärung auf den Lippen und den kleinen Pinscher im Schooße, aber es war ihr nicht ernst darum. Früh morgens beim Erwachen murmelte aus ihr wie ein aufgezogenes Uhrwerk — das Gebet, Nachts vor dem Einschlafen — dasselbe. Uebertrat sie die Schwelle ihres Hauses, dann legte sich von selber die Hand auf die Mesuse*) Erkrankte das Töchterchen, spie es aus ihr dreimal gegen die Decke, um es gegen ein „böses Aug“ zu feien. — Sie hatte wohl nicht arge Absicht dabei, aber die

*) Die in Kapseln eingefaßten Abschnitte der heiligen Schrift, die an den Thürpfosten angebracht werden.

langjährige Gewohnheit lag ihr wie ein Krampf in Händen und Füßen. Wenn gar die „heiligen Tage" herannahten, dann brach die alte Ester Jitte in ihr mit solcher Wuth aus, daß sie gar nicht mehr zu bändigen war. Wie besessen lief sie Mitternacht zu „Seliches"**), dann zu den Gräbern, auf welche sie Knoblauch warf, allein besorgte sie sich das Wachslicht für den Versöhnungstag, murmelte darüber stundenlange Jargongebete, machte drin drei Knoten, einen für das Heil ihrer Tochter, einen für ihr eigenes und einen für das ihres Mannes. Sie weinte, betete und fastete. Mit wenigen Worten gesagt, die alte Ester Jitte raste in ihr wie ein böser Geist und gab ihr keine Ruhe. — Ach, mit Mama hatte die Tochter ein wahres Kreuz!

Aber mit der Tochter hatte die Mama eben auch ihr Kreuz, an dem auch Papa schwer zu tragen hatte. Es konnte ihnen nämlich nicht gelingen, für sie den passenden Bräutigam herauszufinden. Nicht etwa weil es an Freiern für sie fehlte, solche drängten sich vielmehr schaarenweise an sie heran, und — warum auch nicht? Hatte sie doch ein allerschönstes Lärvchen, parlirte französisch, wie die Mutter betheuerte „wie Wasser", und spielte Klavier, daß man, ebenfalls nach der Betheuerung der Mutter, „aus der Haut fahren könnte" und dazu, was das allerwichtigste ist, gaben ihr die Eltern ein Heirathsgut von nicht weniger als vierzigtausend Gulden. — Und sollte es einem solchen Ausbund aller weiblichen Tugenden an Begehrern fehlen? Das gewiß nicht. Aber das belesene Töchterchen, das sein Ideal fertig hatte, spielte sich als eine wahre Turandot heraus, so daß gar viele beförbte Freier ihre Köpfe an sie verloren.

Da stellte sich heute ein junger Freier ein, ein gewisser Arnold Siegfried, der zum ersten Male auf dem Werberplatze erschien.

Die übliche Visite war vorüber.

Hoffnungsvoll und zugleich zaghaft trat die Mutter vor.

„Nu Tochterleben?"

„Tochterleben!" fuhr jene zornig auf.

Die Mutter verstand den verweisenden Ton.

„Wie denn soll ich sagen?" forschte sie kleinlaut.

„Tochterleben . . ." lachte Olga höhnisch „Pfui, wie jüdisch!"

„Wie denn meinst Du?"

„Töchterchen — das sieht jedenfalls etwas menschlicher aus!"

„Meinetwegen Tochter . . . chen" stolperte die Arme, aber das „chen" hinkte nach, wie einem Hunde ein verrenkter Fuß.

„Tochter . . . chen", lachte die Erzieherin nachäffend „für Dich wäre wahrhaftig so ein Eidam ganz am Platze."

„Was ist er denn Tochterl . . ."

„Tochterleben, schon wieder!" unterbrach sie Olga heftig.

Der armen Ester Jitte blieb das „Leben" wie ein würgender Knochen mitten im Halse stecken.

„Was ist er denn Tochter . . . chen" gurgelte die Arme endlich hervor.

„Ein Jud' ist er!" grollte die Vielumworbene „hast Du nicht seine Nase gesehen, die ihm gerade wie eine Sabbathkugel mitten auf dem Gesichte liegt?"

Gegen ein solches Argument war doch gewiß nichts einzuwenden — die Mutter wagte kein Wort mehr.

Ein anderesmal defilirte ein gewisser Moritz Grünspun, der Besitzer eines höchst unjüdischen Geruchorganes.

Die Zeit der Visite war vorüber.

„Was meinst Du zu ihm Tochter—chen?" forschte die Mutter zaghaften Herzens.

„Grünspun!" platzte sie in lautes Lachen aus „Frau Grünspun — klingt gar nicht jüdisch — Euch wäre es freilich recht, daß Eure Tochter „Frau Grünspun" heiße!"

**) Bußgebete.

Vater und Mutter fielen die Schuppen von den Augen, — Frau Grünspun, das ist ja auch wirklich ein unausstehlicher Namen! —

Wieder ein anderes mal stellte sich ein gewißer Arthur Scherschewski auf den Pranger.

Arthur Scherschewski — nichts könnte es Unjüdischeres geben! —

Voll Hoffnung drängten sich Vater und Mutter neugierig heran . . .

„Na, das ist aber ein ungezogener Bengel!" brach unsere Turandot in edler Entrüstung aus, „der muß direkt aus einer Wüste herkommen!"

„Wie meinst Du das, Töchter—chen?"

„Nicht einmal das Alphabet des guten Tones zu kennen" eiferte unsere Turandot „weiß doch heutzutage ein Schneidergeselle, daß man beim Kommen und Weggehen der Hausfrau die Hand küssen muß — so ein ungezogener Bengel!"

Die Hausfrau schmunzelte wohlgefällig. Aufgeblasen wie ein Truthahn ließ sie sich, eine echte Madame Jeanette, in ein Fauteuil nieder und streichelte das fette, verschmähete Händchen an dem glatten Fell ihres Pinschers, den sie pflichtgetreu zu sich auf den Schoß nahm.

„Leben soll sie unser Tochterleben!" sagte sie später zu ihrem Manne, als Olga nicht zu Hause war — denn nur so durfte sie sich gönnen, sich einmal recht vom Herzen in dem bequemen Ester-Jitte-Tone Luft zu machen. „Wie sie alles so scharf sieht, unser Tochterleben. Ich sage Dir, Herschku, unser Einer hat verkleisterte Augen. Hat sie denn nicht recht? Nicht einmal die Hand hat er mir geküßt — wie sagt sie nur unser Tochterleben — dieser aufgezogene Krengel!"

„Ungezogener Bengel" besserte Herr Heinrich Bruckmann ihr mit lautem Lachen aus, der als Kellner wohl oft schon diesen Namen auf sich beziehen hörte.

Solche Gespräche hatten Papa und Mama wohl oft Gelegenheit mit einander zu führen, denn jene Freier waren lange nicht die einzigen, die über die Klinge springen mußten, es gab ja deren ganze Dutzende. Der eine hatte einen häßlichen Gang, der zweite war ungeschickt im Kratzfuße, der dritte beging die Taktlosigkeit, bei der ersten Visite den Handschuh abzustreifen, während er nach dem Codex Etiquette nur den Daumenfinger von demselben befreien durfte — der Vierte überließ (contra Knigge) beim Hinaufsteigen der Treppe der Dame den Vortritt und ein Fünfter wieder setzte sich bequem im Fauteuil zurecht, während er nur kaum ein viertel desselben einnehmen durfte, und so recht ritterlich vor der Dame in der Luft zu ballanciren hatte. — Kurz, alle Freier fielen als Opfer ihres, wie unsere Turandot sich ausdrückte, jüdischen Benehmens. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Eine Episode aus dem Leben einer Getauften.

Die in vor. Nr. Ihres interessanten Blattes mitgetheilte Episode aus Pest: „Ich bin katholisch" hat in einer mir bekannten Begebenheit ihr Seitenstück. In Berlin lebte Musikdirektor W. mit seiner Familie. In seinem gutrenommirten Musikinstitut waren viele jüdische Kinder und seine Frau stammte väterlicher Seite von Juden her. Der Mutter fiel es auf, daß der 11jährige Bruno zweimal wöchentlich um 11 Uhr aus der Schule kam. „Wie kommt es? fragte sie, daß Du in diesem Quartal zwei Stunden weniger hast?" „Ich kann doch nicht die christliche Religionsstunde mitnehmen!" „Warum denn nicht?" „Weil wir Juden sind!" „Aber was fällt Dir ein, wir sind ja Protestanten, wer hat Dir gesagt, wir seien Juden?" „Niemand, aber es kommen doch so viele Onkels und Tanten zu uns, die jüdisch sind, und Papa hat so viele jüdische Schüler!"

Frau W. klärte ihren Knaben auf — und schrieb dem Gymnasialdirektor, daß Bruno sich geirrt habe und fortan die christliche Religionsstunde mitnehmen solle.

Seit jener Zeit sind 15 Jahre verflossen, aber welche Wandlungen sind in jener Zeit mit der Familie W. vorgegangen. — Herr Musikdirektor W., ein Mann von edelstem Streben und rastlosem Fleiß, der seine Familie in Ehren ernährt hatte, starb, und hinterließ der Frau und den Kindern einen sehr geachteten Namen und drei Musikinstitute. Leider beging die Wittwe die Thorheit, einen jungen Lehrer zu heirathen, der ihren Kindern zweiter Vater sein und ihr Gut bis Großjährigkeit verwalten sollte. Allein er verkaufte die Institute und ging mit der Familie in's Ausland. Hier vermochte er keinen festen Boden zu fassen und kehrte nach Deutschland, aber nicht nach Berlin, zurück. — In H., wo sie sich niederließen, begründete er ein Musikinstitut, das schon begann gut zu gehen; aber wie er das Vermögen seiner Gattin ruinirt, so suchte er ihrer Kinder Seelen zu vergiften. Er rühmte sich des Atheismus und verbot je in der Erziehung Gottes zu erwähnen. In die Schule, in welche die Söhne gingen, wurde von ihm in cynischer Weise provocirt, daß man seine Grundsätze kennen lernte. Die armen unschuldigen Kinder mußten das Gymnasium verlassen. Viele Schüler gingen von seinem Musikinstitute ab — und Herr A. beschloß wieder nach Berlin zu übersiedeln — und, trotzdem er die Firma seines Vorgängers dort verkauft hatte, wieder ein W.'sches Musikinstitut dort zu begründen. Dies geschah auch. Damals streute der Antisemitismus gerade seine giftigsten Blüthen! Da wurde Herr A. eifrigster Antisemite und Assistent des berüchtigten Henrici, in dessen Versammlungen er eine Hauptrolle spielte. — Vergebens flehte und bat die Gattin, die er mißhandelte, er möchte umkehren! — Natürlich blieben die jüdischen Schüler fort, die jüdischen Verwandten sagten sich von Fr. W. los, ihre älteren Söhne verließen das Haus. — Die Verhältnisse verschlimmerten sich und unrettbar wären alle verloren gewesen, wenn die jetzt alternde und oft kränkliche Frau nicht auf eigenes Risico ein neues Institut angefangen hätte, an dem sie mit aller Energie arbeitet, nachdem sie sich von dem Gatten getrennt hat, der in's Ausland gegangen ist.



Räthsel-Aufgaben.



Preis-Räthsel.

I. Deutsches Wort-Räthsel.

Von C. in N.

Der Jordan ist's und auch der Rhein,
Die Donau und der Nil;
Verbunden kann's sehr nützlich sein,
Doch schaden auch gar viel.

II. HebräischesWorträthsel.

Von Dr. A. in W.

Wer mich besitzt ist hochgeehrt,
Mit ihm ein Jeder gern verkehrt.
Und der von Gott so ward genannt
Ist Bibelkundigen bekannt.

Nimmst Du das erste Zeichen fort,
Ich bin ein viel gebrauchtes Wort:
Wo nur Gebet zu Gott aufsteigt.
Errath's — dann ist die Lösung leicht!

Und nimmst das zweite Du auch fort,
So bleibt, was Er, der unser Hort,
Einst Israel in seiner Gnad'
Für lange Zeit verliehen hat.

Mein Kopf und Fuß sind beide gleich.
Laß ersten stehen, den letzten streich',
Ein viertes Wort alsdann entsteht,
Gar oft gebraucht es der Prophet.

I. Diamant-Räthsel.

Von J. Herzberg.

```
         a.
1.       A
2.     A A A
3.   A A A B C
4. F H H H I J J
5. J L M M N N N
6.   N O O O O
7.     R S S
8.       T
         b.
```

Diese Buchstaben sind nach nebenstehender Figur so zu stellen, daß sie wagerecht ergeben:
1. Einen Buchstaben,
2. Einen bibl. Namen,
3. Einen Propheten,
4. Einen isr. Königssohn,
5. Einen Richter in Israel.
6. Einen Verwandten eines unserer Erzväter.
7. Namen des Sohnes von Nr. 2.
8. Einen Buchstaben.

Die Reihe a-b nennt ein Königssohn.

II. Hebr. Wort- und Buchstabenräthsel.

Von C. in N.

Der Feste Jahr hat angefangen
Und Lust in unsre Herzen dringt;
Drum wollt verzeih'n das Unterfangen,
Wenn Euch Freund C. ein Nüßchen bringt.

Ihr müßt es wohl in Ehren halten,
Wenn Ihr Charausses mischt zum Mahl,
Wenn Pessach soll sich euch gestalten,
Wie Gottes Wort es uns befahl.

Würd' Euch an ihm mein Nüßchen fehlen,
Ihr ständet da mit leerer Hand,
Mit Belsazar uns zu erzählen,
Was er gesehen an der Wand.

Doch klug wie Daniel könnt ihr finden
Die Lösung, die das Richt'ge trifft;
Noch jüngst am Sabbath ließ verkünden
Man deutlich es aus heil'ger Schrift.

Jetzt habt den Schlüssel Ihr, zu nennen
Mir einen Sohn des Kanaan;
Doch wer sofort ihn will erkennen.
Der seh' sich recht den Nissan an.

Und was von ihm die Schrift verkündet,
Das zeigt Euch gleich den schwarzen Sohn:
Und wer zuerst ihn hat ergründet,
Dem sei die Lösung schönster Lohn.

Der kann Charaußes ganz so machen,
Wie vorgeschrieben er es sieht;
Er braucht das Nüßchen nur zu knacken,
Daß ich ihm gern auf Peßach biet'.

III. Zwei hebräische Homonyme.

Von C. in N.

1. Zum Schmucke dient's במגלת פורים
   Zur Speise soll's בליל שמורים
2. Wohl sollen Bitt'res wir damit umhüllen,
   Nach weisen Lehrers frommer Sitte,
   Doch nie darf's uns mit Bitterkeit erfüllen,
   Es bleibe fern aus uns'rer Mitte.

Auflösung der Räthsel in Nr. 12.

I. **P**ete**r**
Aarga**u**
Samari**a**
Sperbe**r**
Arn**o**
Haarle**m**

Anfangsbuchst. **Passah.** Endbuchst. **Moraur.**

II. **Ceder, Cheder, Feder, Leder, נֵדֶר. Seder, (סֵדֶר) Jeder.**

III. פַּח Schlinge (Netz) hat an Anzahl 88, Lebensalter unseres Kaisers.

IV. **לֶמֶךְ.** Bei Lemech, dem Vater Noah's, steht geschrieben (1. B. M. 4,24): **77**; (er erreichte übrigens ein Alter von 777 Jahren (ib. 5,31). **מֶלֶךְ.** Der König wurde **88** J. alt.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Lehrer Jacob Kaufmann in Essen a. R. A. J. Hofmann in Frankfurt a. M. Julius und Max Strauß in Barchfeld. F. W. in Cöthen. L. in Aachen. Lehrer Goldschmidt in Geisa. Cantor Levin in Glogau. Gabriel Schwartz in Hattstatt. Jenny Löwenstein in Uelzen. E. L. in Dresden. Sigmund Singer in Frankenthal. Sali Cohen in Rees. W. Chrzelitzer in Leobschütz. Lehrer Weißmann in Katscher. Joseph Feiner in Sonsbeck. Markus Wolfermann und Julius Herrmann in Barchfeld. Michael Posner in Altkloster. Isidor Prinvig in Graudenz. Abr. Bromberg in Aachen. Frau Lustig in Breslau. Lehrer Werthan in Berleburg. Lehrer Schloß in Olnhaus .

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.